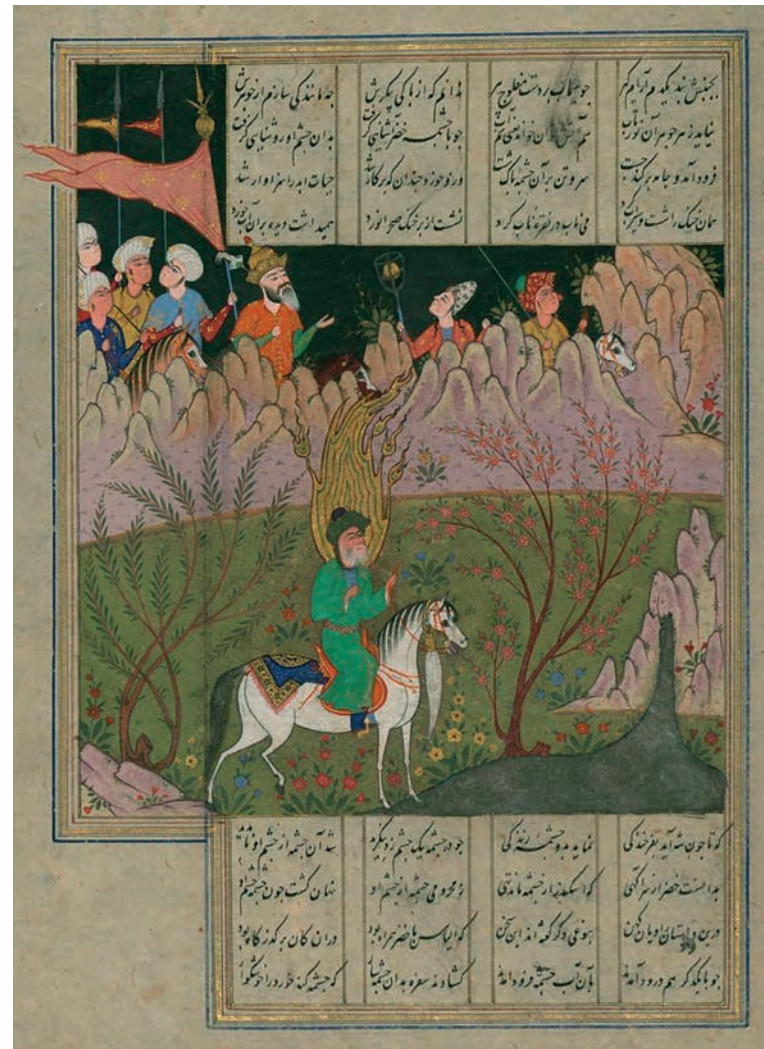


In Bahrain wartet ewiges Leben



Alexander der Große und die geheimnisvolle Figur Al-Khidr am Quell des Lebens, hier in einer Miniatur des Dichters Nezami aus dem 12. Jahrhundert

Foto: Walters Art Museum, 1931

Die reichhaltige Geschichte der Golfregion zeigt sich nicht auf den ersten Blick. Dabei haben hier Mythen ihren Ursprung, die von Anbeginn bis heute überdauert haben und in die Weltreligionen Einzug hielten

VON AYAD AL-ANI

D

er maßgebliche (westliche) Historiker der Golfregion, William Tarn, machte bereits in den 1940er-Jahren darauf aufmerksam, dass die Griechen seit Alexander dem Großen die Gegend nicht nur eroberten, sondern auch besiedelten (»Wegen ihrer Liebe zur See unternahmen die Griechen eine Kolonisierung trotz der unsäglichen Hitze«) – auch wenn die damaligen Ausgrabungsergebnisse in der Region eine solche Aussage noch nicht unterstützten.

Alexander wollte zuletzt von Babylon aus gar die gesamte Arabische Halbinsel erobern, und weniger die Liebe zur See als die Dominanz der globalen Handelswege standen im Vordergrund. Er hatte bereits Gaza – und damit den Endpunkt der asiatischen Transportrouten – erobert und wollte nun den verbliebenen arabischen Widerstand beseitigen. Immerhin waren die arabischen Fürsten nicht zu seiner Krönungszeremonie erschienen. Aber, so berichtet der griechische Historiker Strabo knapp drei Jahrhunderte später, dieser Eklat war wohl nur ein Vorwand, schließlich wollte Alexander der »Beherrscher Aller« werden.

Zur Vorbereitung sandte Alexander drei Expeditionen an den Golf. Der Chronist Arrian überlieferte im 2. Jahrhundert, dass der Admiral Archias Alexander über eine im Golf befindliche Insel namens Tylos und ein kleines vorgelagertes Eiland mit dem Namen Arados unterrichtete und deren üppige Vegetation pries. Diese Insel tauchte dann auch in Strabos »Geographie« mit einem erstaunlichen Hinweis auf:

»Dem weiter Schiffenden zeigen sich zwei andere Inseln, Tyros und Arados, welche den phönizischen ähnliche Tempel enthalten; auch behaupten wenigstens die Bewohner, die gleichnamigen Inseln und Städte der Phönizier seien Kolonien von ihnen.«

Seit dieser Anmerkung wird die These des Ursprungs der Phönizier aus der Golfregion kontrovers diskutiert. Egal ob sie nun aber auch Ausgangspunkt arabischer Migrationsbewegungen in den Norden war: Es ist es bemerkenswert, dass die beiden Städte Tylos / Tyros und Arados im Golf den Namen zweier Städte in Phönizien beinahe völlig entsprechen: Tyros und Arad, welche ebenfalls auf einer Insel liegen.

Weniger bekannt ist, dass der Golf und insbesondere die Insel Tylos / Tyros Schauplatz des ersten menschlichen Schöpfungsmythos waren – und damit eine Verbindung zum Paradies besteht, wenn es nicht gar der Ort dieses selbst ist: Während der letzten Eiszeit bis vor etwa 6.000 Jahren war der Wasserspiegel niedriger, der Golf damit ein grünes Tal, durch welches das Wasser von Tigris und Euphrat floss und Seen formte.

Der Name Dilmun (»Tylos« ist offensichtlich eine griechische Abwandlung) erscheint dann auf einigen der ersten schriftlichen Zeugnisse der Menschheit: auf sumerischen Keilschrifttafeln, die auf etwa 3.000 v. Chr. datiert werden. Dilmun war in diesen Zeugnissen für die Sumerer ein ganz besonderer Ort. Er wird als »rein« und »heilig« beschrieben; als ein Paradies, in dem Wasser fließt und eine üppige Flora sprießt. Im sumerischen Schöpfungsmythos »Enki und Ninhursanga« finden sich die wohl berühmtesten und schönsten Zeilen über dieses Paradies:

*»Das Land Dilmun ist heilig, das Land Dilmun ist rein
In Dilmun stoßen die Raben ihre Schreie nicht aus,
der Löwe tötet nicht,
der Wolf freißt nicht das Lamm (...),
seine alte Frau sagt nicht, ich bin eine alte Frau,
sein alter Mann sagt nicht, ich bin ein alter Mann.«*

Nun ist dies wohl bei näherer Betrachtung keine wirkliche Umschreibung eines Paradieses, eher wohl eines Orts, an dem kosmische und weltliche Gesetze noch nicht wirken und der deshalb einen geradezu ursprünglichen Zustand aufweist.

Allerdings wird diese Vorstellung vom Paradies im Gilgamesch-Epos noch einmal ausgeschmückt. Hier reist der gleichnamige mythische Held zu König Uta-Napischti, dem Helden der vorbiblischen Sintflut-Geschichte, der als einziger die Katastrophe überlebt hat und von den Göttern zum Dank mit ewigem Leben beschenkt wird. Obwohl dessen Heimat lediglich als »Mündung der Ströme« bezeichnet wird, ist sie in den früheren sumerischen Fragmenten mit Dilmun angegeben: einem Land, »in dem die Sonne aufgeht«.

Gilgamesch macht sich nach dem Tod seines Freundes Enkidu auf zu Uta-Napischti, um von ihm das Geheimnis des ewigen Lebens zu erfahren. Als dieser ihm verrät, dass die auf dem Meeresgrund wachsende »stachelige Pflanze« die Unsterblichkeit bewirkt, bringt Gilgamesch sie an die Oberfläche. Ermattet schläft er nach dem Tauchgang ein, woraufhin eine Schlange die Pflanze verschlingt. Seitdem, so die Überlieferung, häuten sich Schlangen: als Zeichen der Unsterblichkeit und Wiedergeburt. Gilgamesch gelangt zur Erkenntnis, dass jemand, der den Schlaf nicht besiegen kann, wohl auch nicht den Tod überwältigen kann. So kehrt er geläutert nach Uruk zurück und beschließt, als König durch irdische Taten Unsterblichkeit zu erlangen.

Aber nicht nur dank der Mythen nahm Dilmun immer mehr Kontur an. Als der englische Archäologe Leonard Woolley in den 1920er-Jahren im südirakischen Ur ein Wohnviertel ausgraben ließ, entdeckte er das Haus von Ea-Nasir, einem »Dilmun-Händler« aus dem 18. Jahrhundert v. Chr., samt umfangreicher Korrespondenz. Offensichtlich war Dilmun nicht nur ein mythisches Paradies, sondern auch ein Umschlagort für Waren – insbesondere Kupfer – zwischen dem Zweistromland und dem fernen »Meluhha« (wahrscheinlich das Indus-Tal) und »Makkan« (im heutigen Oman).

Zur ursprünglichen Vorstellung vom Paradies kam im Laufe der Zeit also eine handfeste wirtschaftliche Dimension

hinzu, ohne dass Dilmun deshalb seinen sakralen Charakter zu verlieren schien – ganz ähnlich wie später Jerusalem oder Mekka. Natürlich waren die im Gilgamesch-Epos und anderen Schriften verwendeten geografischen Angaben über Dilmun sehr ungenau. Sargon II., Herrscher des neuassyrischen Reiches im 8. Jahrhundert v. Chr., verortete Dilmun etwa 30 *Beru* von Sumer entfernt, inmitten der See. Nimmt man an, dass man in einem *Beru*, also einer Doppelstunde, zehn Meilen segeln kann, kommt man auf eine Distanz von etwa 300 Meilen von der süd-irakischen Küste entfernt.

Früh vermuteten Archäologen deshalb, dass die Insel *Bahrain* mit ihrem Nebeneiland Muharrak mit Dilmun gleichzusetzen sei. Immerhin würden die Distanzangaben gut passen. Diese Hypothesen erhärteten sich, als der englische Offizier Edward Law Durand 1879 in Bahrain einen Stein mit der Inschrift »Palast von Rinum, Diener des Gottes Inzak« fand. Inzak wurde schon auf den in Mesopotamien gefundenen Hymnen als eine dilmunische Gottheit beschrieben.

Und noch ein wichtiger Fakt sprach für die Identifikation Bahrains mit dem sumerischen Paradies: Die Insel gilt als eine der weltweit bedeutendsten Regionen frühzeitlicher Gräbtumuli. Weite Teile Bahrains sind von kleinen und großen Grabhügeln überzogen, die heute langsam, aber stetig der Urbanisierung zum Opfer fallen.

Die Vermutung liegt also nahe, dass sumerische Pilger diesen Ort aufsuchten, um in heiliger Erde zu sterben, ähnlich wie schiitische Gläubige die Bestattung in der irakischen Stadt Nadschaf als einen geweihten Akt betrachteten. Zudem ist Bahrain einer der wenigen Orte am Golf, der über eine Vielzahl von Süßwasserquellen verfügt und so üppige Vegetation hervorbringt, die gerade im Kontrast mit der kargen umgebenden Region durchaus einen »paradiesischen« Eindruck erweckt.

Als in den 1950er-Jahren der englische Archäologe Geoffrey Bibby mit einem dänischen Grabungsteam auf die Insel kam, wollte er den Beweis dafür zutage fördern, dass das antike Dilmun im heutigen Bahrain lag. Schnell wurde er an einer der höchsten Erhebungen der Insel fündig. Nahe der Hauptstadt Manama, neben dem portugiesischen Fort, das die Schutthügel als Verteidigungsanhöhe nutzte, konnte er in fünf bis zehn Metern Tiefe mehrere übereinanderliegende Siedlungen identifizieren. Er datierte »Stadt I« auf 3.000 v. Chr. und somit auf eine Epoche noch vor Gilgamesch.

Unweit von Manama, in der kleinen Stadt Barbar, legten die Forscher zudem einen sumerischen Tempel frei, der eine markante bauliche Eigenschaft aufwies: Über eine Treppe konnten die Gläubigen zu einer sorgsam ummauerten Süßwasserquelle gelangen, die erst in den letzten Jahren austrocknete. In der sumerischen Glaubenswelt herrschte die Vorstellung, dass unter der Erde ein Ozean aus Süßwasser schlummert. Dieser *Abzu* wird vom Gott Enki beherrscht, der in der Sage von Ninhursanga in Dilmun Leben erschuf.

Bibby weitete seine Grabungen auch auf die benachbarten Gebiete Saudi-Arabiens bis zur Insel Failaka aus, die heute zu Kuwait gehört und in Sichtweite der Küste liegt. Dort konnte er einen kleinen Tempel und ein Fort aus der hellenis-

tischen Periode freilegen. In dem Tempel fand er eine Inschrift, die die Insel als »Ikaros« bezeichnete, womit diese Ansiedlung als eine Gründung aus der Zeit Alexanders des Großen identifiziert werden konnte. Eine weitere Inschrift war dem Gott Inzak gewidmet – ein Beleg der Verbindungen zwischen Dilmun und Failaka.

Neben diesen sensationellen Funden wurde Archäologe Bibby von lokalen Mitarbeitern auf einen kleinen künstlichen Tell, einen Hügel, aufmerksam gemacht, der aus Schichten von Steinen erbaut und mit vielen Fahnen geschmückt war. Dieser Schrein, so die Einheimischen, diente als Verehrungsstätte für einen islamischen Heiligen: Al-Khidr, was auf Arabisch einfach nur »der grüne Mann« bedeutet. Dieser Schrein wurde insbesondere von der schiitischen Bevölkerung aufgesucht. Wenn Frauen Nachwuchs erhofften – so die Überlieferungen –, sollten sie dienstagnachts ein Gebet im Khidr-Schrein sprechen. Zu dieser Zeit konnte Bibby mit diesem Namen nicht viel anfangen und es sollte noch einige Jahre dauern, bis er eine Verbindung herstellen konnte.

Im Zuge der Fertigstellung seiner Forschungsergebnisse stieß Bibby auf ein Problem: Wenn Dilmun gleich Bahrain ist, bleibt das Faktum, dass der heutige Name für die Inselgruppe nicht älter als der Islam ist. Bahrain ist ein arabischer Dual und bedeutet »zwei Meere«. Diese Bezeichnung wiederum ist in Anbetracht der sumerischen Vorstellungen von den zwei Seen, dem süßen unterirdischen Wasser des *Abzu* und dem salzigen des Meeres, recht einleuchtend und passend.



Diesen Bullenschädel aus Kupfer förderte das dänische Grabungsteam um den Archäologen Geoffrey Bibby im heutigen Bahrain zutage.

Foto: Nationalmuseum Bahrain



Diese Skulptur aus dem antiken Dilmun (3. bis 2. Jahrtausend v. Chr.) stellt Gilgamesch mit einem Löwen in der Hand und den Gott Enki an der Spitze des Zusammenflusses zweier Gewässer dar.

Insofern setzen sich im arabischen Namen Bahrain die sumerischen Mythen fort.

Es blieb aber bei dem Problem, dass diese Bezeichnung erst seit relativ kurzer Zeit existierte. Bibby versuchte deshalb herauszufinden, ob »Bahrain« als Bezeichnung für einen geografischen Ort nicht doch älter sein könnte. Auf der Suche nach Antworten erschien es ihm naheliegend, im Koran zu suchen. Er stieß auf insgesamt drei Erwähnungen. Eine gab besonderen Anlass für Spekulationen. Das Wort »Bahrain« erscheint im zweiten Drittel der Sure »Die Höhle« (Sure 18, Vers 59–82), in der eine recht ungewöhnliche Geschichte erzählt wird.

Moses trifft am »Zusammenfluss der beiden Meere« auf einen Diener Gottes, welcher seinen Glauben unter anderem mit einem Kindsmord testet. Unschwer zu erkennen, handelt es sich bei dieser Geschichte um eine sogenannte Theodizee-Legende. Damit werden jene Parabeln umschrieben, in denen ein Held sich in einer misslichen Lage findet, die ihn an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln lässt. Dann aber lassen ihn die Beweggründe dieser Glaubensprüfung wieder Vertrauen in die göttliche Gerechtigkeit wiedererlangen.

»Kindsmord ist ja das grausamste Verbrechen, das sich der Mensch vorstellen kann – man denke an die von Gott geforderte Schlachtung Isaaks in der Bibel beziehungsweise Ismaels im Koran oder die Säuglingstötungen des Herodes in Betlehem«, ordnet Islamwissenschaftler Patrick Franke von der Universität Bamberg die Überlieferung in Sure 18 ein.

Bibby wurde nun auf die Rolle dieses »Diener Gottes« aufmerksam, den Moses am »Zusammenfluss der beiden Meere«

Foto: Ciacho5 / Wikimedia Commons

traf. Dieser Gottesknecht wurde in den Hadithen mit Khidr identifiziert. Jenem Khidr, dessen Schrein auf Failaka neben den hellenistischen und dilmunischen Ausgrabungen auftaucht.

Khidr erscheint etwa in den verschiedenen arabischen Fassungen des Alexander-Epos als ein Gelehrter, der mit übernatürlichem Wissen ausgestattet ist und Rätsel lösen kann, die sonst niemand zu lösen vermag.

Er taucht überraschend auf und erteilt den Menschen Rat. Khidr-Legenden über Begegnungen mit dem ewig Fortlebenden kursieren in verschiedenen Ländern der islamischen Welt. Auch in Europa ist die Figur nicht unbekannt und taucht in Goethes West-östlichem Divan auf (»Soll dich Chisers Quell verjüngen ...«).

Die Langlebigkeit der Mythen ist bemerkenswert. Der Schweizer Begründer der analytischen Psychologie, Carl Gustav Jung, hat die 18. Sure sehr intensiv untersucht und kam zu dem Ergebnis, dass der Zusammenfluss der »beiden Meere« auch jenen von Bewusstsein und Unbewusstem symbolisieren könne.

In der Jung'schen Diktion würde Khidr, der den im Unbewussten angesiedelten Archetyp des »Selbst« repräsentiert, das bewusste »Ich«, also Moses, zu größerer Weisheit führen. Die Kraft des Imaginären, wie die Historiker diese zwischen Realem und Fiktion angesiedelte Sphäre nennen, ist also auch deswegen so beständig, weil sie maßgebliche tiefenpsychologische Komponenten beinhaltet: festgebrannte Archetypen, welche Verhalten beeinflussen.

Wieso aber trifft Khidr, der im Alexander-Epos ja dessen Diener ist, stattdessen im Koran auf Moses? Bibby vermutete, dass wir es hier offensichtlich mit einer sumerisch-babylonischen Geschichte zu tun haben, die in den Koran Einzug hielt – so wie zuvor bereits das sumerische Sintflut-Epos in die Bibel: Wenn nun Gilgamesch oder Enki zu Moses mutierten, wer könnte dann Khidr sein? Folgt man dem Erzählstrang des Gilgamesch-Epos, müsste man Khidr mit Uta-Napischti und Noah gleichsetzen können. Auch der war unsterblich und wohnte ebenfalls am »Zusammenfluss der Meere«.

Und so fügen sich transzendente Elemente wie etwa das Paradies beziehungsweise die Unsterblichkeit zusammen und manifestieren sich in verschiedenen Epochen in immer neuen, aber ähnlichen Ausprägungen.

Auch die schiitischen Frauen, die vor Khidrs Schrein auf Failaka für den Kinderwunsch beten, suchen in gewisser Weise Unsterblichkeit.

Die Golfregion ist – abgesehen von den in den letzten Jahrzehnten auch immer mehr zutage geförderten Relikten – also Schauplatz von Mythen, welche in die Weltreligionen Eingang fanden. Sie war vielleicht einmal das Paradies, das mit dem Anstieg der Meere nach der Eiszeit unterging. Aber da waren diese Mythen schon Teil der Menschheitsgeschichte.

Prof. Dr. Dr. Ayad Al-Ani ist Politikwissenschaftler und Ökonom und lehrt an der School of Public Leadership der Universität Stellenbosch in Südafrika.